

Helden aus der zweiten Reihe

Das „Christliche Friedensseminar Königswalde“ war den DDR-Oberen ein Dorn im Auge

Auch zwölf Jahre nach der Wende ist die DDR-Geschichte, vor allem die ostdeutsche Oppositionsgeschichte, noch immer nicht lückenlos aufgearbeitet. Zwar brachte die Bürgerrechtsbewegung in den 80-er Jahren keine großen Führerfiguren hervor, wohl aber eine Reihe von exponierten geistigen Vordenkern, von denen Heino Falcke, Friedrich Schorlemmer und Joachim Garstecki wohl die bekanntesten sind. Andere blieben auch nach 1989 breiteren Kreisen unbekannt, sind deshalb aber nicht weniger verdienstvoll. Dazu gehört etwa Harald Bretschneider, der Initiator der kirchlichen Friedensdekaden und geistige Vater des Aufnähers „Schwerter zu Pflugscharen“, Rudolf Albrecht, der Begründer des Meißner Friedensseminars, oder aber der Kfz-Elektriker Hansjörg Weigel, der mit seinem Freundeskreis schon 1973 das „Christliche Friedensseminar Königswalde“ bei Zwickau gründete.

Verfolgt man diese Biographien, fallen immer wieder Gemeinsamkeiten auf: Sie alle wurden in den 40-er Jahren geboren, hatten das „Nie wieder!“ der ersten Nachkriegsjahre verinnerlicht, beargwöhnten die erneute Aufrüstung in Ost und West und gerieten schließlich mit der Einführung der Wehrpflicht in enorme Gewissensnöte. Zwar gab es in der DDR als einzigem Ostblockstaat die Alternative, den Dienst als Bausoldat abzuleisten, doch blieb auch dies letztlich ein fauler Kompromiss. Was, so fragten sie, bleibt vom Geist der biblischen Bergpredigt im Zeitalter des atomaren Wettrüstens und irrwitziger Rüstungsausgaben? Und eine weitere Gemeinsamkeit fällt auf: Sie alle standen unter dem Eindruck des „Prager Frühlings“, waren traumatisiert von dessen gewaltsamer Niederschlagung. Vieles spricht dafür, von einer ganz eigenen Generation „ostdeutscher 68-er“ zu sprechen.

In dem Kreis um Hansjörg Weigel sammelten sich zunächst junge Männer, die sich als engagierte Christen moralisch außer Stande sahen, ihre Wehrpflicht zu erfüllen. Blieb als Alternative nur der Weg ins Gefängnis? Was würde dann aus ihren jungen Familien werden? Der Teilnehmerkreis der halbjährlichen Treffen in Königswalde wuchs von anfangs 22 auf über 600 in den 80-er Jahren und wurde, wie auch die Themenpalette, bunter und vielfältiger. Die ostdeutsche Friedensbewegung entstand keineswegs erst als Reflex auf die Einführung des Pflichtschulfaches „Wehrkunde“ ab September 1978, wie es in der älteren Forschungsliteratur weithin heißt, wohl aber erlebte sie einen quantitativen Aufschwung. Einem Staat wie der DDR mussten solche Entwicklungstendenzen missfallen. Längst war die Teilnehmerschar von Stasi-Spitzeln unterwandert, längst wurde überlegt, wie man Leute wie Weigel unauffällig ausschalten könnte. Als 1979/80 in Zwickau Gedicht- Abschriften des 1977 zwangsemigrierten Schriftstellers Reiner Kunze kursierten, wurde Weigel 1980 am Arbeitsplatz verhaftet und sein Haus durchsucht. Der Vorwurf der „staatsfeindlichen Hetze“ hätte für einige Jahre Haft gereicht, allerdings stellte sich die offizielle Amtskirche unerwartet eindeutig hinter den Friedensaktivisten, zudem griffen große westdeutsche Tageszeitungen und Rundfunksender den Fall auf. Um im Vorfeld des für 1980 geplanten Staatsbesuchs von Bundeskanzler Schmidt weiteren Ärger zu vermeiden, kam Weigel, der sich auch nicht in den Westen abschieben ließ, mit einer Bewährungsstrafe davon.

Bis Ende der 80-er glaubte Hansjörg Weigel fest daran, dass theologische Mittel ausreichen würden. Doch angesichts der starren, ja lethargischen politischen Verhältnisse entschied er sich im Sommer 1989 dafür, aus dem Friedenskreis heraus illegal und konspirativ die Gründung einer Oppositionspartei vorzubereiten. Von den engsten Freunden, die er in seine

Pläne einweihete, arbeitete die Hälfte als Stasi-Spitzel. Die weitere Entwicklung freilich überrollte alle. Nur ein paar Monate später wurden die Bürgerrechtler von offizieller Seite gebeten, mäßigend auf die demonstrierenden Menschenmassen einzuwirken. Und mit dem Fall der innerdeutschen Grenze waren auch die Ideale des „Prager Frühlings“ nicht mehr umsetzbar.

Obwohl Hansjörg Weigel und seine Mitstreiter längst mit dem Bundesverdienstkreuz bedacht wurden, hat die DDR-Forschung bislang kaum von ihnen Notiz genommen. Dabei beleben gerade regionalgeschichtliche Besonderheiten eine Aufarbeitung der Vergangenheit. Insofern belegt auch das hier vorgestellte Fallbeispiel, das kürzlich im Fachbereich Geschichte als Promotionsthema verteidigt wurde, die Notwendigkeit, regionalgeschichtliche Forschung fortzuführen - auch und insbesondere an der TU Chemnitz.

Das Königswalder Friedensseminar besteht übrigens immer noch. Sind solche Basisinitiativen tatsächlich nur nostalgische Relikte längst vergangener Zeiten? Oder artikulieren sich hier nicht viel eher Formen gelebter und lebendiger Demokratie, wie sie für den freiheitlichen Rechtsstaat unablässig und konstitutiv sind?

Matthias Kluge



Der Bürgerrechtler Hansjörg Weigel (Mitte) bei einer Zusammenkunft des „Christlichen Friedensseminars Königswalde“ im Mai 1982. Der Autor des Textes, Matthias Kluge, promovierte im August 2002 an der Professur Neuere und Neueste Geschichte. Doktorvater war TU-Rektor Prof. Dr. Günther Grünthal.

Foto: privat

TU Spektrum 4/2002, S. 16.